

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Aus dem literarischen Nachlasse von Johann Ludwig
Mosle, Großherzoglich Oldenburgischem Generalmajor**

Mosle, Johann Ludwig

Oldenburg, [ca. 1879]

Wie ich Soldat geblieben bin.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7331

reichen Banquier Quartier erhielten. Unser Freund v. Muck befand sich richtig in dem wohleingerichteten Hospital, war aber tief krank am Nervenfieber. Wir durften kaum mit ihm sprechen und sahen ihn erst im Herbst leidlich hergestellt wieder in Oldenburg ankommen.

So setzten wir denn zu Dreien unsern Weg über Solothurn, Basel, Frankfurt, Cassel nach Oldenburg fort, wo wir in der zweiten Hälfte des März anlangten. Wir erregten lebhafteste Sensation nicht nur bei Bekannten, sondern bei der ganzen Bevölkerung, meldeten uns sogleich beim Herzoge und beim Erbprinzen und wurden von letzterem an den Major von Benoit, den damaligen Commandeur des oldenburgischen Contingents, verwiesen. Dieser ertheilte uns vorläufigen Urlaub zu den Unsrigen und sandte einige Tage darauf an Kloster und mich das Officierpatent; Becker hatte aus Gesundheitsrückichten eine militairische Anstellung abgelehnt und begab sich zur Fortsetzung seiner medicinischen Studien wieder auf eine Universität.

Wie ich Soldat geblieben bin.

Auch mich hätte mein Vater gern wieder zur Universität abgehen sehen. Aber ich widerstand für den Augenblick und er gab meinen Gründen nach. Die letzten Nachrichten vom Kriegsschauplatz lauteten nicht günstig für die Allirten. Napoleon war zwischen den beiden feindlichen Armeen hindurch auf Lothringen marschirt; Schwarzenberg ging von Troyes wieder rückwärts auf Chaumont. Der Krieg konnte noch Monate dauern; das oldenburgische Contingent kam vielleicht noch zum Ausmarsch. Unter solchen Umständen glaubte ich die Pflicht zu haben, dem an mich ergangenen Ruf zu folgen, und der Erwartung meines Wohlthäters, des Erbprinzen, entsprechen zu müssen.

So equipirte ich mich denn rasch als Officier und exercirte in Oldenburg Rekruten. Das damals versammelte erste Bataillon war nur im Besitz von 100 alten, zusammengesuchten Gewehren, die von Compagnie zu Compagnie gingen, um die Mannschaft damit einzuüben. Erst mehrere Wochen nach meinem Eintritt kam eine Garnitur neuer Gewehre von England an.

Im Anfang April erscholl die Nachricht von dem siegreichen Einzuge der Allirten in Paris und vom Beginn der Friedensverhandlungen, die sich bis zum Juli hinzögerten. Nun schien mir die Zeit gekommen, meinen Abschied zu erbitten und nach Göttingen zu gehen, um dort meine juristischen Studien fortzusetzen. Aber gerade zu dieser

Zeit (Juli 1814) war der Oberst Wardenburg unser Commandeur geworden, und sofort begann eine große Thätigkeit in der Dienstführung und Organisation. Ich wurde plötzlich mit einem Commando nach Brake geschickt, um dort aus englischen Schiffen Ausrüstungsgegenstände in Empfang zu nehmen. Daran knüpften sich andere Commandos nach Zwischenahn, wo zum erstenmal im Bataillon exercirt wurde, und nach Tever, wo ich bei der ersten Rekruten-Aushebung zu fungiren hatte.

So war es Herbst geworden, als mein Vater seine Erinnerung erneuerte, nun den Abschied zu fordern. Es geschah, aber der wohlwollende Oberst ließ mich zu sich kommen und bot mir an, einen zweijährigen Urlaub für mich zu erbitten; ich könne dann später immer noch thun, was mir das Beste scheine. Das leuchtete ein, der zweijährige Urlaub erfolgte, und ich begab mich in's elterliche Haus, um mich dort während der Wintermonate für das halb vergessene Studium vorzubereiten und dann im Oftern 1815 nach Göttingen abzugehen.

So saß ich wieder über dem corpus juris und meinen juristischen Hefen und war eben mit meiner Ausrüstung für die Universität fertig, als im März 1815 die große Nachricht erscholl: „Napoleon ist von Elba aus in Frankreich gelandet und marschirt auf Paris.“ — Unmittelbar darauf erging von Wien aus die Aufforderung an alle deutsche Staaten, ihre Contingente auf den Kriegsfuß zu setzen. Der ungemein rührige Oberst Wardenburg bewirkte in Oldenburg sofort die Einberufung aller Beurlaubten, und auch ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich wieder in Uniform zu setzen und zum Dienst zu melden. Im elterlichen Hause sah man die Sache als ein zwar störendes aber kurzes Intermezzo an und rechnete darauf, daß ich noch im Mai in Göttingen sein könne.

Statt dessen marschirten die beiden oldenburgischen Bataillone am 10. Mai an den Rhein und von da weiter nach Frankreich zur Belagerung feindlicher Festungen, und erst im December kehrte das Regiment nach einem siebenmonatlichen ehrenvollen Feldzuge in die Heimath zurück. Für mich persönlich war dieser Feldzug besonders interessant und folgenreich gewesen. Unser vortrefflicher Oberst schien eine vortheilhafte Meinung von meinem guten Willen und meiner Brauchbarkeit zu haben. Er begünstigte mich wo sich eine Gelegenheit bot durch besondere Aufträge und Commandos. So mußte ich gleich nach dem Ausmarsch den Befehl über das Detachement freiwilliger Jäger übernehmen, welches nach preussischem Vorbild aus jungen Volontairs der besseren Stände beim Regiment formirt worden war. Dann sandte er mich vom Rhein

voraus nach Echternach in das Hauptquartier des Generals von Egloffstein, unsers Brigadiers, um demselben die Ankunft des Regiments zu melden. Nicht lange darauf, nach der Einnahme von Sedan, präsentirte er mich dem General von Hafe zum Platzadjutanten in dieser bedeutenden Stadt, und die Commandantur versah ihren Dienst zu solcher Zufriedenheit der Stadtbehörde, daß dieselbe bei unserem Abmarsch dem Commandanten, einem hessischen Major, eine Chaise mit zwei Pferden, mir ein hübsches Reitpferd mit Sattel und Zaum zum Geschenk machte. Die Belagerung von Mezières machte ich später in Reihe und Glied mit, erhielt aber nach Beendigung derselben vom Obersten den Auftrag, in Begleitung eines mecklenburgischen Rittmeisters nach Rethel in der Champagne voranzureiten, um in dortiger Gegend die Cantonirungsquartiere für unsere Brigade vorzubereiten und einzurichten.

Daran knüpft sich denn eine Episode meines jungen Soldatenlebens, an welche ich stets mit Interesse und mit genugthuendem Behagen zurückdenken werde.

Rethel ist eine wohlhabende Stadt von 5 bis 6000 Einwohnern an der Aisne, in fruchtbarer wohl angebauter Gegend, fünf Meilen von Rheims, der Hauptstadt der Champagne. Sie war bisher von Russen besetzt gewesen, die sich kurz zuvor weiter in das Innere gewandt hatten. Mein Begleiter, der mecklenburgische Rittmeister, begab sich in die Umgegend, um dort die Quartiere für das mecklenburgische Husarenregiment auszusuchen. Ich blieb in der Stadt, um daselbst für den Brigadestab und für unser Regiment Quartier zu machen. Der Herr Maire empfing mich sehr zuvorkommend. „Er und die Stadt seien glücklich, die Russen los zu sein und dafür Truppen „d'une nation civilisée“ zu empfangen.“ Der preußische General von Warburg, der damals unser Brigadier war, hatte mir befohlen, ihm womöglich ein freundliches Quartier mit Stallung und Garten und mit freier Umgebung auszusuchen; „wir würden wahrscheinlich lange in dem „Nest“ bleiben müssen, und er liebe, so lange es Sommer sei (wir hatten Ende August), eine freie Wohnung und hasse enge Straßen.“ — Meine erste Frage an den Herrn Maire war also nach einem Quartier solcher Art für den General. Er besann sich einen Augenblick und rief dann aus: *J'ai votre affaire, Monsieur, venez voir vous-même*, und führte mich zu einem geschmackvollen großen Hause mit einem Park dahinter, unmittelbar vor dem Thor nach Rheims. Die Besetzung gehörte einem alten Legitimisten, der zwar abwesend war, um seinen rückkehrenden

König zu begrüßen, aber seine ganze Dienerschaft zurückgelassen hatte mit dem Befehl, die befreienden Truppen gut zu bewirthen. Auch für die Regiments- und die Bataillonsstäbe, wie für die Compagnien unseres Regiments fanden sich in der Stadt und den nächsten Ortschaften sehr gute Quartiere.

Am folgenden Tage, Nachmittags, traf denn der General mit seinen Officieren ein, der den Truppen vorausgeritten war, welche erst gegen Abend erwartet wurden. Nach französischer Weise empfing ihn am Thor die ganze Municipalität in Galla, den Maire an der Spitze, und begleitete ihn nach einer feierlichen Begrüßung, bei welcher das Wohl der Stadt dem Herrn General empfohlen wurde, in das für ihn bestimmte Quartier. Ich war dem General entgegengeritten und hatte ihn benachrichtigt, was er finden würde. In dem schönen Quartier war auch der Souspräfect mit seinen Secretairen in Uniform, den General zu begrüßen und ihm das Arrondissement zu empfehlen. Dann führte man den überraschten General, der aber in bester Laune und mit vielem Anstand diese Huldigungen entgegen nahm, in seine Zimmer, und wir fanden im Speise- und Gartensalon eine Tafel von 20 Couverts brillant gedeckt, und der Haushofmeister, die Serviette über den Arm, meldete mit tiefem Bückling, daß dem Herrn General servirt sei. Dieser lud auf der Stelle die ganze Versammlung, sowie mich und seine beiden Adjutanten ein, mit ihm zu essen, dankte mir für meine Aufmerksamkeit und raunte mir zu: „Das muß man sagen, zu leben wissen die Kerls!“ Er war früher in Berlin Page und Gardeofficier, später Adjutant Blücher's gewesen und nicht nur ein sehr braver Soldat, sondern auch ein liebenswürdiger Lebemann.

Bei der gut besetzten Tafel kreisete der vortrefflichste Champagner und Alles wurde belebt und gesprächig. Der Maire erzählte von dem groben und exigeanten Stadt-Commandanten, einem russischen Oberstlieutenant, der kürzlich die Stadt bedrückt und ausgezogen habe. Er fügte gegen den General gewendet hinzu: „Au nom de la ville, mon général, j'ai à Vous adresser la prière, de nous donner un bon et loyal commandant!“ —, worauf der General, seiner heiteren Stimmung nachgebend, sich an mich wandte und mir über den Tisch deutsch zurief: „Sie sind längere Zeit in Sedan Platzadjutant gewesen, kennen also den Dienst; Sie sprechen außerdem französisch, — ich will Sie zum Stadtcommandanten machen, so lange wir hier sind! — und dann sich an die Gesellschaft wendend, setzte er französisch hinzu: Voila votre commandant, que je viens de nommer! —

Ein halb freundliches, halb listiges Lächeln über den 21jährigen neuen Commandanten glitt sofort über die Lippen der Franzosen, aber der Maire brachte die Gesundheit des neuen Commandanten aus, und als gleich nachher die Tafel aufgehoben wurde, traten Souspräfect und Municipalität an mich heran, wünschten sich und mir Glück und empfahlen sich und die Stadt meinem Wohlwollen.

Dann verließ uns der General und der Maire führte mich in mein „hôtel“, wie er es nannte. Es war ein ansehnliches Haus am Marktplatz, das der Stadt gehörte, und in dessen Souterrain mein „maitre d'hôtel“ logirte, der für meine Bedienung und meinen Tisch zu sorgen hatte. Er erklärte mir, daß die Stadt jeden Mittag und jeden Abend 8 Couverts für mich gut thue mit dem dazu gehörigen Wein. Ich ließ mir mein Erstaunen nicht merken. Der Russe, mein Vorgänger, hatte die Franzosen gut in Trab zu bringen verstanden.

Am Abend kamen denn die Truppen nach ermüdendem Marsche an. Sie fanden gute Quartiere und Alles war zufrieden in dieser gesegneten Misne-Gegend. Wir blieben fast vier Wochen. Die Einwohner und Behörden waren ihrerseits sehr befriedigt von unserer Haltung. Excesse fielen fast nicht vor; nur bei der Lieferung der Fourage gab es oft Anstände und Streitigkeiten, da dieser Artikel dort rar ist, und der reichliche Genuß des guten Weins veranlaßte zuweilen Ausschreitungen und Bestrafungen. Man war mit meiner Dienstleistung zufrieden, zumal da ich der Stadt verhältnißmäßig wenig Kosten verursachte. Meine Couverts blieben fast ungenutzt, denn ich war täglich Gast an der Tafel des Generals; nur hin und wieder aßen einige Officiere, die vom Lande herein gekommen waren, an meinem Tische. Von extraordinären Vortheilen und Erpressungen, an welche die Franzosen so gewöhnt sind, war natürlich von meiner Seite keine Rede.

Ein hübsches Kaffeehaus ward als Versammlungsort für die Officiere bestimmt. Dort wurde allabendlich conversirt, getrunken und gespielt. In diesen letzteren beiden Uebungen waren uns die Herren Mecklenburger weit überlegen. Für mich sollten diese Wochen in Kethel einmal eine Periode des Glücks sein; ich gewann auch nicht unbedeutend im Spiel.

Im September marschirte die Brigade zur Belagerung von Montmedy ab. Am Tage vor dem Ausrücken kam eine Deputation der Municipalität zu mir, den Dank der Stadt auszusprechen und mir als Zeichen desselben ein hübsches Reitpferd und eine neue Versailler Doppelflinte anzubieten. Ich war so gnädig, ihre Gesinnungen zu genehmigen

und ihre Geschenke zu acceptiren. Als Tags darauf das Regiment schon ausgerückt war und ich eben mein Pferd bestiegen hatte, ihm zu folgen, trat mein maitre d'hôtel heran fragend: „Eh, mon commandant, que voulez vous qu'on fasse de votre vin?“ — „Comment de mon vin? je n'en ai point“ — Excusez, mon commandant, il y a 4 à 500 bouteilles de champagne à la cave, que la ville à fournies et qui sont à Vous!“ — Ich war einen Augenblick in Verlegenheit, ich wußte nichts davon oder hatte nicht daran gedacht, daß der zu meinen unbenutzten Couverts gelieferte Wein sich so angehäuft hatte; was sollte ich jetzt damit, da ich schon zu Pferde saß, um dem Regiment nachzueilen? Ich sagte also nach kurzem Besinnen: „je Vous le donne“. Wahrscheinlich hatte der pfiffige Patron dergleichen erwartet, und darum seine Anzeige so spät gemacht. Er sagte sich tief verneigend: Mille mercis, mon commandant! sich dann zu den Umstehenden kehrend und ihnen zuzrufend: Vous l'avez entendu, il me l'a donné! —

Als ich diese kleine Begebenheit später einmal im elterlichen Hause erzählte, sagte mein Vater: „Du hast in Deinem jungen Leben schon manchen dummen Streich gemacht, aber dies ist der dummfte von allen! — Konntest Du nicht den schönen Wein einem Handlungshause übergeben und nach Bremen zur Uebermachung an mich versenden lassen? Die verfluchten Franzosen haben mir so manche gute Flasche Wein ausgetrunken; das wäre doch noch eine Entschädigung gewesen!“ —

Ich aber dachte damals nicht entfernt bedauernd an den Verlust meines vortrefflichen Weins. Ich ritt seelenvergnügt und mit dem stolzeften Bewußtsein auf meinem hübschen Pferde an einem wundervollen Herbsttage aus der freundlichen Stadt, meine Ordonnanz auf einem zweiten mir eigenen Pferde hinter mir, die Tasche mit Geld gefüllt, den Kopf mit den heitersten Gedanken. Nur zwei kleine Sorgen störten hin und wieder mein inneres Behagen, einmal wo ich mit meinem zweiten Pferde bleiben sollte und dann, daß der Dienst in der Compagnie mir nun weniger zusagen würde.

Auch dieser Sorgen ward ich Glücklicher entledigt, als ich das Regiment eingeholt hatte und mich beim Obersten meldete. Derselbe sagte nach einer freundlichen Aeußerung über meine Dienstleistung in Kethel: „Sie werden noch nicht gehört haben, daß mein Adjutant Lenz zum Hauptmann ernannt ist und in einigen Tagen nach Oldenburg zurückgeht, um dort das Commando des Depots zu übernehmen. Sie sind nun vollständig beritten und können auf der Stelle den Dienst

übernehmen; ich will Sie noch heute zum Regiments-Adjutanten ernennen.“ —

Ich dankte ihm gerührt und überrascht, und von diesem Augenblick an habe ich über 20 Jahre, wenn auch in wechselnden Stellungen, doch in persönlichem engen Dienstverhältniß zu diesem seltenen und ausgezeichneten Manne gestanden, der mir bis an seinen Tod zahllose Beweise seines Vertrauens und Wohlwollens gegeben hat. Ich verdanke ihm einen großen Theil des inneren Antriebes und fast ausschließlich die äußeren befriedigenden Ergebnisse, wozu ich seitdem gelangt bin, wenn ich auch den allerbrillantesten Theil meiner militairischen Carrière mit der Commandantschaft von Rethel schon hinter mir hatte. Gar viel Gutes und Ehrenvolles ist dem alten Obersten und General zu Theil geworden, was er dankbarlichst erkennt. Aber nie haben bei ihm, wie bei dem 21jährigen Lieutenant, Präfecte und Maire in zahlreicher Begleitung in escarpins und Degen gefurt; nie hat er wieder einen maitre d'hôtel gehabt und eine Tafel für 8 Personen jeden Mittag und Abend mit einer Flasche Champagner für jedes Couvert; nie haben ihm wieder feierliche Municipalitätsdeputationen Pferde und Waffen für seine Verdienste überreicht; und nie hat er in seinem späteren Leben weder den Anlaß noch die Mittel gehabt, 500 Flaschen Champagner oder etwa 1000 Thaler mit generösem Gleichmuth zu verschenken. —

Im December 1815 hielt das Regiment seinen feierlichen Einzug in Oldenburg. — Als ich gleich darauf die Eltern besuchte, sagte mein Vater, als die ersten Begrüßungen und Erzählungen vorüber waren: „Nun mach' Dich nur bald in Oldenburg los, und setze Dich wieder hinter Deine Bücher, damit Du bereit bist, um Ostern nach Göttingen zu gehen.“ — Aber ich erwiederte entschlossen und bestimmt: „Nein, lieber Vater; ich bin nun seit fast drei Jahren Soldat, habe drei Feldzüge, den ersten als Soldat, den zweiten als Unterofficier, den dritten als Officier, mitgemacht, habe eine sehr gute dienstliche Stellung und hinreichendes Gehalt, habe zwei Pferde und einen Diener zu meiner Disposition; ich stehe außerdem zum Avancement als Premierlieutenant (ich wurde es im folgenden Jahre); — jetzt kann ich nicht wieder als Schüler noch Jahre lang aus Deiner Tasche zehren. Ich bin und bleibe Soldat!“ — Mein Vater erwiederte nach kurzer Pause: „In Gottes Namen, denn Menschen Wille ist kein Himmelreich; aber es ist Schade für Dich, aus Dir hätte noch einmal was werden können!“ —

So bin ich dem Soldat geblieben, und der Entschluß hat mich in den seitdem verfloßenen 50 Jahren niemals gereut. Ich bin bemüht gewesen, meinen Stand gründlich kennen zu lernen und habe nach meinen schwachen Kräften in ihm zu wirken gesucht, und ich habe weit mehr Anerkennung gefunden, als ich gehofft und verdient hatte. Diese Erfahrung von der Nachsicht und dem Wohlwollen meiner Vorgesetzten und Kameraden hat mir auch den Muth gegeben, Ihnen diese anspruchlosen Blätter von ganz subjectivem Inhalt vorzulesen, da mir eben Zeit und Stimmung für eine eingehende wissenschaftliche Mittheilung fehlten. Finden sich dieselben künftig einmal wieder ein, was bei dem mehr als Siebzigjährigen freilich zweifelhaft ist, so will ich es wieder gut machen, und Sie gründlicher und besser zu unterhalten suchen.

Georg Heinrich von Berenhorst

und dessen

Betrachtungen über die Kriegskunst.

Leipzig, 1796.

(Vorgelesen in der Officier-Versammlung in Gegenwart des Großherzogs
den 31. März 1861.)

Gnädigster Großherzog!
Geehrte Versammlung!

Der Mann, der auf ergangene Aufforderung es heute unternimmt, vor Ihnen das Wort zu ergreifen, ist in einem Alter und in einer Lage, in welchen der Mensch mehr von Erinnerungen lebt, als von Vorsätzen und Plänen, wo er mehr daran denkt, alte Schulden und Versäumnisse gut zu machen, als neue Ansichten und Unternehmungen zu begründen. So gestatten Sie mir denn, heute eine alte Schuld der Dankbarkeit abzutragen, indem ich Sie eingehend an ein Buch erinnere, das vor vielen Jahren einen entscheidenden Einfluß auf meinen Bildungsgang gehabt hat, ja welchem ich einen großen Theil der militairischen Ansichten und Ueberzeugungen verdanke, die mein dienstliches Leben geleitet und die geringen Wirkungen bedingt haben, welche dasselbe etwa gehabt haben könnte.

Ich will von den „Betrachtungen über die Kriegskunst“ sprechen, welche im Jahre 1796 bei Fleischer in Leipzig anonym erschienen sind und den damaligen fürstlich Anhalt-Dessauischen Oberhofmeister von Berenhorst zum Verfasser hatten. Die älteren unter den